

Soll die Stadt Luzern bei der Ernährung mitreden?

Zur Abstimmung über das städtische Energiereglement am 23. September

Es ist völlig unnötig, das Energiereglement zu revidieren. Es ist nicht die Aufgabe des Stadtrates, Empfehlungen für unser Essverhalten herauszugeben. Ich kann mir gut vorstellen, dass jeder Bürger unserer Stadt selber weiss, wie man sich ernähren soll.

Die Angebote in unseren Regalen sind, wenn man das will, regional, frisch und nachhaltig produziert.

Unsere Bauern geben sich Mühe, mit viel Kenntnis, Leidenschaft und Ausdauer die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Einseitige Informationen in Richtung vegetarische oder sogar vegane Ernährung schadet unserer Landwirtschaft, die von der Produktion von Fleisch, Milch und Eiern abhängig ist.

Unabhängige und nachhaltige Ernährung ist Sache jedes einzelnen und hat im Energie-Reglement einer Stadt nichts verloren.

Agnes Keller, Bäuerin, Grossstadträtin CVP, Luzern

Sollen die Behörden der Stadt Luzern in Zukunft über energie-

tische und ökologische Aspekte der Ernährung informieren dürfen? Der WWF Luzern unterstützt diese Idee.

In unseren Lebensmitteln steckt sehr viel Energie – auch sogenannte graue Energie, die häufig nicht eingerechnet wird. Etwa ein Drittel der Umweltbelastung in der Schweiz hat denn auch mit der Ernährung zu tun. Die hohen Tierbestände in der Luzerner Landschaft sind hier nur ein Beispiel von vielen. Futtermittelimporte aus aller Welt, ein überhöhter Ammoniak-Gehalt in der Luft und den Mittelland-Seen, die seit nunmehr 30 Jahren belüftet werden müssen, sind die sichtbarsten Schattenseiten der heutigen Ernährungsgewohnheiten.

Sachliche, unabhängige Information kann hier viel bewirken. Gut informierte Konsumentinnen und Konsumenten können die Umweltbelastung, die sie erzeugen, gut und gerne halbieren.

Das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg in eine nachhaltige Gesellschaft. Und es passt zu einer «Energistadt Gold» wie Luzern, auch im Bereich der Ernährung und der grauen Energie eine Vorreiterrolle zu übernehmen.

Jörg Häfiger, Präsident WWF Luzern, Luzern

Homosexuell ist nicht gleich pädosexuell

«Kirche streitet um schwule Priester», Ausgabe vom 5. September

Der Weihbischof von Chur ist der Ansicht, dass homosexuelle Männer nicht Priester werden dürfen, weil die Misere in der katholischen Kirche explizit auf homosexuelle Priester zurückzuführen sei. Wenn diese Aussage nicht so traurig wäre, müsste jeder normale Mensch sich totlachen. Homosexualität sucht man sich nicht aus, entweder man ist homosexuell oder

man ist es nicht, dazwischen gibt es bekanntlich sehr viele bisexuell veranlagte Menschen. Gerade in der katholischen Kirche wird ja Homosexualität geradezu «gepflegt» und trotzdem totgeschwiegen (es darf nicht sein, was nicht sein darf)!

Was Homosexualität mit Übergriffen auf Kinder und Jugendliche zu tun hat, ist mir allerdings schleierhaft – von einem akademisch gebildeten Menschen wie Marian Eleganti dürfte man doch wohl erwarten, dass er den Unterschied zwi-

schen Homo- und Pädosexualität kennt. Sexuelle (und andere) Übergriffe an Kindern werden bekanntlich in den allermeisten Fällen von heterosexuellen Menschen verübt. Aus meinem ganzen bi- und homosexuellen Bekanntenkreis habe ich noch nie gehört, dass jemand wegen sexueller Übergriffe auf Kinder mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, dagegen sehr wohl aus der heterosexuellen Umgebung.

Ernst Riesen, Weggis

Unverstand und Unmenschlichkeit

Zum Leserbrief «Schweizer Waffen in Bürgerkriegsländern», Ausgabe vom 4. September

Ein Bravo zur klaren Meinung von Frau Thalman. Ich bin entsetzt darüber, wie unsere Parlamentarier wegfallende Arbeitsplätze in der Rüstungsindustrie gegen Millionen von Kriegsgeschädigten aufwiegen. Mehr Unverstand und Unmenschlichkeit gibt es nicht.

Irma Gerig-Lienert, Luzern

Lehrpersonen vermissen Wertschätzung aus der Politik

«Bildung: Regierung verstrickt sich in Widersprüche», Ausgabe vom 6. September

Am 23. September sind wir unter anderem aufgerufen, über die Volksinitiative «Für eine hohe Bildungsqualität im Kanton Luzern» abzustimmen. Hinter dieser Initiative steht das Komitee «Luzerner Allianz für Lebensqualität», dem sich auch die Verbände der Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen angeschlossen haben.

Kurz gesagt will das Komitee den Leistungsabbau in der Bildung stoppen und wiederum verlässliche Rahmenbedingungen für einen gelingenden

Unterricht schaffen. Nun meldet sich auch das Nein-Komitee zu Wort.

Manche Aussagen von Politikerinnen und Politikern lassen da aufhorchen. Diese Initiative brauche es nicht, da ja praktisch alle Forderungen schon erfüllt seien. Die weiteren verlangten Bedürfnisse würden nur Kosten verursachen. «Diese Regelungen würden zu starren Vorgaben führen und die Diskussion über die tatsächlichen Bedürfnisse in der Bildung verunmöglichen», heisst es. Ja, was hat denn diese parlamentarische Diskussion über die Bedürfnisse an den Luzerner Schulen in den letzten Jahren

gebracht? Zum Beispiel eine Woche Zwangsferien an den Mittel- und Berufsschulen aus Spargründen im Jahr 2016 (ein Regelung notabene, die von andern Kantonen mit recht viel Häme bedacht wurde).

Oder: eine unbefristete Erhöhung der Arbeitszeit für die Lehrpersonen trotz des hohen Anspruchs an die Integrationsbestrebungen, Kinder mit Lernschwierigkeiten, mit Asylhintergrund im gleichen Klassenverband zu unterrichten.

Oder: den fragwürdigen Kantonsratsbeschluss, den Lehrplan 21 kostenneutral umzusetzen, ohne sich der

Verschlechterung der Rahmenbedingungen bewusst zu werden. Es liessen sich noch mehr Beispiele anführen.

Fakt ist, dass heute viele Lehrpersonen unter hohem Druck stehen. Sie vermissen die Wertschätzung aus der Politik und sehen sich einem unablässigen Spardruck ausgesetzt. Motivieren wir die Lehrpersonen in ihrem wichtigen Bestreben, den Kindern einen qualitativ guten Unterricht zu bieten. Darum braucht es am 23. September ein überzeugtes Ja zur Bildungsinitiative!

Klara Rössli, pensionierte Logopädin, Schüpfheim

Der Tod im Flohmarkt der Gefühle

Luzerner Theater Innovatives Opernexperiment zum Saisonstart? «Das Amt für Todesangelegenheiten» war nicht die angekündigte Slapstick-Oper ohne Text. Aber sie punktet mit tollen Darstellern und einem stilwendigen 21st Century Orchestra.

Urs Mattenberger
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Neue Formate im Theater suchen die Nähe zu den Zuschauern. Und solidarisieren sich mit ihnen auch mal gegen das Theater. So konnte man die Ausgangslage für die Opernpremiere interpretieren, mit der das Luzerner Theater am Freitag seine Spielzeit eröffnete: eine Oper für Opernmuffel!

Klaus von Heydenabers «Im Amt für Todesangelegenheiten» wurde angekündigt als «Oper ohne Text», den man in Opern ohnehin nicht versteht. Der Tod als Thema wirkt zwar düster. Aber die Handlung, wonach Menschen, die vom Amt dem Tod überstellt werden, wegen einer Computerpanne zurück ins Leben kommen, versprach absurden Humor, gar eine «Slapstick-Oper».

Und musikalisch bietet Heydenabers Partitur mit Stilanleihen von Bach bis zum Jazz ohnehin für jeden Geschmack etwas. Und dass das 21st Century Orchestra für diese Theaterproduktion engagiert wurde, gab der Produktion einen zusätzlichen Reiz. Nichts wie hin also!

Big Brothers gegen bunte U-Bahn-Piazza

Die Erwartungen werden schon mal erfüllt durch die Bühne von Márton Ágh. Im Obergeschoss hantiert der Theaterchor im Amt für Todesangelegenheiten hinter Glas und an Computern, die Geschosshaken der Lite flimmern ins Unendliche. Bombenalarne und der Funkenregen nach Kurzschlüssen lassen erahnen, dass diese Big Brothers ihr Geschäft nicht im Griff haben, da mag die Musik mit ihrem jazzig-klassizistischen Drive noch so flott loslegen.

Der Gegensatz zur Unterwelt gibt dem Abend ein Spannungsmoment. Unten nämlich, auf der schmutzigen Piazza einer U-Bahn-Station, kreuzt sich das bunte Leben zwischen Kiosk,



In der U-Bahn-Station mit dem «Amt für Todesangelegenheiten» (Hintergrund oben) geht Lukas Darmstadt als Todes-Junki um. Bild: Ingo Höhn

Fotoautomat und U-Bahn-Klo. Der Reihe nach eröffnen kauzige Individuen ihre Stände oder schlurfen aus verborgenen Gängen und Winkeln hervor. Nachdem der Bürokratenchor des Todesamtes noch spürbar bemüht war, Text zu vermeiden, wird in der U-Bahn ganz normal gesungen wie in der Oper – aber ohne Übertitel, so dass man noch weniger versteht.

Gianna Lunnardi trauert der «Amore» mit einer Belcanto-Arie nach. Die Operndiva Diana Schnürpel begehrt als Toiletendame mit Koloraturen auf, die Spitze

sind. Eine Filmcrew um einen erfolglosen Regisseur (Christian Bau) und schauspielerischen Gelegenheitsjobber (Vuayni Mline) versucht den Durchbruch mit einem Feuerwehspot. Mit anderen Geschichten vom Scheitern des Lebensglücks geben sie Anlass für einige Situationskomik, auch wenn es selten zum Slapstick reicht.

Das 21st Orchestra in allen Stilen rasch auf 100 Das alles verdichtet sich bis in Nebenerzählungen der Statisten hinein zu einem anspielungsreichen Erzählstrom, den Heyden-

abers zitathafte Musik mit Stilbrüchen und -überlagerungen vorantreibt. Die grösste Überraschung ist dabei die Umsetzung der Partitur durch das 21st Century Orchestra unter der Leitung von William Kelley. Die Aufführung profitiert davon, dass das Orchester von der Filmmusik her gewohnt ist, in raschen Schnitten aus dem Stand heraus auf 100 zu kommen, wie es ein Mitglied einmal formulierte. Darüber hinaus gelangen ihm Perlen in allen Stilbereichen: mit knackigem Gershwin-Drive, als Jazz-Combo über einer pulsierenden Basslinie oder mit kammermusi-

kalischem Streicherschmelz, der dem Flohmarkt der Gefühle eine nostalgische Note gibt. Von der Sogkraft der Musik bleibt das Geschehen auf der Bühne leider weitgehend abgekoppelt. Regisseur Viktor Bodó nutzt die Polarität von Todesamt-Bürokraten und streunenden Clochards kaum für dramatische Spannung. Spürbar wird sie nur in der Figur des Junkie, der sich als eine Art Todesschatten unter die Leute mischt und sie mit der Kamera schießt (unheimlich stark: Lukas Darmstadt). Aber selbst als endlich ein Budentor herunterfährt

Gratis ins Theater

Wir verlosen 3x2 Tickets für die Slapstick-Oper «Im Amt für Todesangelegenheiten» am Freitag, 14. September, 19.30, im Luzerner Theater.

09018330224
(1.50 Franken pro Anruf)

Wählen Sie bis morgen Abend obige Telefonnummer oder nehmen Sie unter www.luzernerzeitung.ch/wettbewerb an der Verlosung teil.

und wie eine Guillotine das erste Opfer fordert, wirkt das bloss wie eine Panne und nicht wie der Anfang vom Verderben, das mit weiteren Opfern seinen Lauf nimmt.

Wimmelbuch ohne Zugkraft

Im zweiten Teil, wo die aufgebahrten Toten folgenlos wieder lebendig werden, scheut sich die Regie nicht, absurde Komik auch mal wirklich zum Slapstick zuspitzen. Aber Zugkraft ergibt sich auch daraus nicht. Und so droht der Abend mit seiner Wimmelbuch-Dramaturgie selbst im zweiten Teil durchzuhängen.

Wie eine Rettung von oben kommt da die Rede des zum Conférencier herausgeputzten Junkie, der uns im letzten Moment die ganze Spielanlage mit einer Ironie erläutert, die dem Stück wie den Zuschauern einen Kick gibt. Spätestens da ist das keine Oper ohne Text mehr, sondern wird umgekehrt der Text ein Herzstück des ganzen Abends. Wenigstens dafür wie auch für die Leistungen der Sänger und des Orchesters gilt: nichts wie hin.

Hinweis
Vorstellung bis 28. Oktober.
Infos: www.luzernertheater.ch

Aus Liebe zum guten Schlaf.

Ariella Käslin, Vize-Weltmeisterin (Pferdsprung)
Matthias Sempach, Schwingerkönig



Das Liforma-Federelement ist seit über 35 Jahren das Herzstück eines jeden Hüslers. Es passt sich durch die einzigartige, zweilagige Lättchen-Konstruktion (Trimellen) dem Körper unabhängig von Grösse, Gewicht oder Körperbau perfekt an.

Hüslers Nest Center Luzern | Mühlenplatz 4 | Tel. 041 412 28 92 | info@huesler-nest-luzern.ch | www.huesler-nest-luzern.ch

Wir gratulieren der Zentralschweiz am Sonntag zum 10-jährigen Jubiläum!

HÜSLER
NEST

Das original Schweizer Naturbett.

Zwei ohne Zukunft finden einander und brechen aus

Roman Wie passen eine alte Frau und ein junger Todkranker zusammen? Die gebürtige Luzernerin Angelika Waldis erzählt dies nicht nur gefühlsstark, sondern auch geistreich, verspielt und mit erstaunlich viel Humor.

Das Leben meint es endlich gut mit dem jungen Lazar, genannt Lazy. Vor allem seit er eine tolle Freundin hat. Dann ist auf einmal alles weg – die Gesundheit, die Zukunft, die Liebe. Lazy hat Leukämie, alles dreht sich nun um Schmerzen, Erbrechen, Kraftlosigkeit, Medikamente, Spital, Behandlungen und bittere Enttäuschungen über deren Misserfolge.

Auch die betagte Vita Maier, die im gleichen Haus wie Lazy wohnt, ist quasi am Ende: Ihr Mann ist tot, ihr Sohn lebt in Australien, ihr Alter macht ihr körperlich und seelisch zu schaffen. Allzu viel, wofür sich die Mühe noch lohnt, sieht sie nicht mehr.

Dass die zwei etwas aneinander finden könnten, leuchtet zu nächst wenig ein. Vor allem ihnen selber. Doch allmählich bemerken sie nicht nur die Parallelen ihrer beschwerlichen Lebenssituationen, sondern auch charakterliche Kompatibilitäten. Daraus entsteht eine Freundschaft, die



Angelika Waldis (78) versetzt sich erzählerisch auch in die Haut eines jungen Mannes. Bild: Dominique Schütz

sich im frustrierenden Kampf gegen Lazys Krankheit bewährt, später dann auch auf einem leicht surrealen gemeinsamen Trip in die Türkei. Und vor allem, als die beiden einen trotzigen ultimativen Plan fassen.

Man könnte gegen das Buch einwenden, dass die Entwicklung der Freundschaft von Vita und Lazy vorhersehbar ist. Doch vor allem berührt sie. Wohl auch, weil sie fernab von Kriterien wie äusserliche Kraft und Schönheit ge-

schieht. Angelika Waldis wechselt die Erzählperspektiven von Vita und Lazy ab, erstere wirkt sehr authentisch, letztere eine Spur literarischer, womit die Autorin klugerweise die eigene Nähe zur jungen Figur nicht überstrapaziert.

Wunderbar ist auch der Humor, der die beiden verbindet. Sowie der Reichtum an Gedanken und schönen Formulierungen im Buch, die in einer Dichte kommen, dass kaum ein Satz sich nicht zu lesen lohnt. So etwa die «Leben ist...»-Definitionen, mit denen Lazy und Vita wetteifern. «Leben ist, wenn man Sterben das Letzte findet», sinniert Vita zum Beispiel. Die Liebe zum Spiel mit Worten und sinreichen Gedanken teilt sie mit Lazy. Und natürlich auch mit der Autorin.

Arno Renggli
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Arno Renggli: Ich komme mit. Wunderraum, 224 S., Fr. 30.–

Nachgefragt

«Tonfall schwierig zu treffen»

Angelika Waldis, Ihre Protagonistin und Sie sind ja in etwa in der gleichen Altersgruppe. Hat der Roman also autobiografische Bezüge? Nein, zwar sind wir beide alt, aber ich lebe immer noch gern, hab's gut mit Ehemann, gut mit Kindern und Enkelkindern sowie ziemlich gut mit mir selber.

Wie gingen Sie es an, auch aus der Sicht eines jungen Mannes zu erzählen?

Ich kann mich allgemein gut in andere Menschen versetzen. Zumindest meine ich das. Ich glaube, ein bisschen zu spüren, was Leben ausmacht, Neugier aneinander, später Zuneigung und immer wieder Galgenhumor. (are)

nicht als Mann und nicht in diesem Jahrhundert. Aber Grundgefühle wie Liebe, Scham, Schuld oder Angst waren und sind wohl allen Jugendlichen gemeinsam. Etwas schwierig war es, den richtigen Tonfall zu treffen. Ich habe bewusst eine anbedienende Jugendsprache vermieden.

Die ungleichen Protagonisten haben gemeinsam, dass sie nicht mehr lange leben und auch genug haben. Was noch? Ziemlich viel: zum Beispiel Erfahrung im Alleinsein, gegenseitiges Misstrauen am Anfang, dann Neugier an der Frage, was Leben ausmacht, Neugier aneinander, später Zuneigung und immer wieder Galgenhumor. (are)